

Jenny Jägerfeld

MEIN  
GENIALES  
LEBEN

aus dem Schwedischen  
von Birgitta Kicherer

Urachhaus



Für alle Tiere, die ich jemals geliebt habe – die Hunde Benjamin, Siddhartha, Tjifen und Dolly, die Meerschweinchen Tarzan und Frasse, die Katzen Michael und Toulouse, die Kaninchen Turbolina, Stampelina und Fritz, sowie die Schildkröte Carolina!



# NOCH 59 TAGE

## EINE MAGISCHE HARPUNE

Einfach so. Da auf dem Tisch zwischen angestoßenen Tellern, alten DVDs und zerzausten Barbiepuppen – eine Harpune. Eine Harpune aus dunklem, lackiertem Holz. Eine, mit der man Wale und Fische erlegt. Sie sah aus wie ein Gewehr, mit einem langen Lauf, aus dem eine Pfeilspitze aus silberblankem Stahl herausragte. Am Pfeilende war ein dünner Strick befestigt, und unter der Harpune saß eine Art Rad, auf dem der restliche Strick aufgerollt war, damit man die getroffene Beute aus dem Wasser ziehen konnte.

Und dabei hatte ich gedacht, der Ausflug zum Flohmarkt wäre total sinnlos. Und jetzt entpuppte er sich als das genaue Gegenteil.

»Was kostet die?«, fragte ich.

Der Mann hinter dem Tisch sah auf. Er hatte Arbeitskleidung an und putzte gerade seine Brille mit einem schmutzigen Taschentuch. Als er die Brille aufsetzte, wurden seine Augen sehr klein, wie hellblaue Hemdknöpfe.

»Was?«, fragte er. »Die Harpune?«

»Ja.«

Er überlegte eine Weile.

»Fünfhundert.«

Fünfhundert. Das war viel Geld. Zwar hatte ich fünfhundert Kronen, aber nicht dabei. Ich starrte die Harpune an. Der Pfeil *glänzte* in der Sonne. Ich *musste* sie einfach haben, ganz klar. Das war nicht nur die schönste Harpune, die ich je gesehen hatte (okay, es war auch die einzige Harpune, die ich je gesehen hatte), sie passte außerdem perfekt zu meiner nächsten Erfindung.

»Darling! Hier treibst du dich also herum!«

Bevor ich antworten konnte, landete eine Hand schwer auf meiner Schulter. Armbänder klirrten. Oma.

»Hast du etwas gefunden?«

Ich deutete mit dem Kopf auf die Harpune.

»Flott! Ich selbst habe soeben dieses Meisterwerk erworben!«

Widerstrebend löste ich den Blick von der Harpune und drehte mich zu Oma um.

Auf dem Transportkarren neben ihr war ein Gemälde festgezurr. Ein Riesengemälde, mindestens so groß wie unser Küchentisch. Es sollte wohl einen Fuchs in einer Winterlandschaft darstellen. Besonders professionell konnte der Künstler, der das gemalt hatte, aber nicht sein. Der Fuchs hatte irgendwie verrutschte Proportionen. Die eine Vorderpfote erinnerte an ein dickes Stuhlbein, der Schwanz hatte die Form eines Eichhörnchenschweifs, und obwohl der

Fuchs im Profil gemalt war, sah man beide Augen. Der Fuchs stand in einer Schneewehe und trank Wasser aus einem verblüffend rosaroten See.

»Wow!«, sagte ich.

»Nicht wahr!«, sagte Oma begeistert.

»Das ist wirklich ...«

Ich suchte nach dem richtigen Wort.

»... einmalig.«

»Das ist ein Bruno Liljefors!«, erklärte Oma.

Der Mann hinter dem Tisch schnaubte.

»Wenn das ein Bruno Liljefors ist, dann bin ich Diego Maradona.«

»Guter Mann. Ich denke, ich habe vielleicht ein klein wenig mehr Ahnung von Kunst als Sie. Das hier *ist* ein Bruno Liljefors.«

»Und ich *bin* Maradona«, sagte der Mann. »Möchten Sie ein Autogramm?«

Oma ignorierte ihn, musterte das Bild mit einem zufriedenen Nicken und sagte:

»Sigge, du musst nämlich wissen, Bruno Liljefors ist der berühmteste Tiermaler Schwedens.«

»Echt?«, sagte ich.

»Der Fuchs sieht ja aus, als hätte er eine Handgranate verschluckt und wäre dann explodiert«, bemerkte der Mann.

»Es ist ein sehr früher Liljefors«, erklärte Oma gelassen.

»Als der Künstler das gemalt hat, war er erst sechzehn. Das

hat der Verkäufer gesagt. Wahrscheinlich beherrschte er sein Handwerk damals noch nicht so richtig.«

Der Mann kam hinter dem Tisch hervor und hockte sich vor das Bild hin.

»*Rune* Liljefors steht da!«

»Sind Sie blind, oder was? Sehen Sie nicht das große B?«, sagte Oma.

»Nie im Leben ist das ein B, das ist ein Fleck! Eine tote Fliege, die an der Farbe festklebt, oder was weiß ich!«

»Das ist ein B!«

»Na, von mir aus, aber Tatsache bleibt trotzdem, dass dieser Mensch dann *Brune* Liljefors heißt!«

»Er wird sich eben verschrieben haben, Herrgott noch mal!«, sagte Oma gereizt.

»Bei seinem eigenen Namen?«

»Mein lieber Mister Know-it-all«, sagte Oma, »das kann jedem mal passieren. Ich selbst hab Charlotte schon mal mit drei T geschrieben!«

Lächelnd drehte sie sich zu mir um.

»Jedenfalls ist das Bild bestens dafür geeignet, das Loch in der Wand damit abzudecken! Im Flipperzimmer. In deinem Zimmer, meine ich!«

»Perfekt«, sagte ich.

Ich streckte die Hand aus, berührte die Harpune vorsichtig. Das Holz unter meinen Fingern war blankpoliert und seidenweich.



»Oma, kannst du mir fünfhundert Kronen leihen? Du kriegst sie gleich zurück, wenn wir nach Hause kommen.«

»Fünfhundert! Ganz schön überteuert! So ein Wucherer! Er kriegt höchstens dreihundert.«

»Ich stehe hier«, sagte der Mann. »Ich höre alles.«

Ich wusste nicht genau, was Wucherer bedeutet, aber mir war klar, dass es nichts Gutes war.

»Sagen Sie mal«, sagte Oma und sah dem Verkäufer direkt in die kleinen Hemdknopfaugen. »Ist das hier eine magische Harpune?«

»Äh ... nein.«

»Bekommt man als Dreingabe ein Motorrad?«

Der Mann hob fragend die Augenbrauen.

»Hat die Harpune etwa irgendwann mal Jesus gehört? Nein? Na dann! Ich gebe Ihnen dreihundert«, sagte Oma und begann in ihrer goldglitzernden Handtasche zu kramen.

Sie zog eine Brieftasche heraus und knallte drei Hunderter auf den überladenen Tisch. Drei Hundertkronenscheine, die sofort von einem Windstoß aufgefangen wurden und rasch durch die Luft davonwirbelten.

»Oh dear!«, schrie Oma. Ich rannte hinter den Scheinen her, die natürlich in drei verschiedene Richtungen davonflatterten. Als es mir gelang hochzuhüpfen und einen der Hunderter in der Luft zu fangen, war ich von mir selbst recht beeindruckt. Ich glaube, ich bin noch nie so hoch gesprungen! Ich musste an den Wettkampf in Leichtathletik denken,

den wir vor einem Monat in meiner alten Schule gehabt hatten. Wie ich im Hochsprung die Latte schon bei siebzig Zentimetern gerissen hatte. Mein Sportlehrer hatte geseufzt und gesagt: »Was machen wir nur mit dir, Sigge? Hör auf zu denken! Spring einfach! Vergiss deinen Kopf und überlass alles deinem Körper!«

Jetzt hatte ich die Antwort! Geld! Wenn mein Lehrer auf der anderen Seite dieser stinkenden Turnmatte mit einem Hunderter gewedelt hätte, wäre ich mühelos mindestens über eins zwanzig rübergeflogen!

»Hör auf zu denken« ist übrigens einer der schlechtesten Ratschläge, die ich je bekommen habe. Ich hab es versucht, aber es ist einfach unmöglich, mit dem Denken aufzuhören.

Der zweite Hunderter war in einem stacheligen Gestrüpp hängen geblieben und ließ sich leicht abpflücken, aber der dritte war davongeflogen und verschwunden.

»So. Ich hab es mir anders überlegt. Sie bekommen zweihundert«, sagte Oma, als das finanzielle Chaos sich gelegt hatte.

»Mindestens vierhundert will ich haben«, sagte der Mann.

»Sie bekommen zwei.«

»Dreihundertfünfzig.«

»Zwei.«

»Dreihundert.«

»Gebongt«, sagte Oma, nahm die Harpune vom Tisch und reichte sie mir.

Ich stellte erstaunt fest, wie schwer sie war, und wurde von einem so starken Glücksgefühl erfüllt, dass mir tatsächlich Tränen in die Augen kamen.

»Aber den letzten Hunderter müssen Sie sich selbst holen. Der ist irgendwo dort drüben«, erklärte Oma und wedelte mit ihrer ringgeschmückten Hand vage in Richtung Horizont.

# NOCH 58 TAGE

## WENN DIE HÖLLE ZU EIS GEFRIERT

»Du musst dir die Haare schneiden lassen«, sagte Mama.

»Nein, muss ich nicht.«

»Auf jedem Foto, das ich seit Mittsommer von dir gemacht habe, hängen dir die Haare übers Gesicht! Man sieht ja gar nicht mehr, wie du aussiehst!«

»Du weißt doch, wie ich aussehe?«

Ich saß auf dem Fußboden und bohrte meine Finger in Einsteins weiches Fell. Kraulte ihn hinter den Ohren und beobachtete, wie er genießerisch die Augen schloss, wie er den Kopf zurücklehnte und die große schwarze Schnauze in die Luft streckte, als wäre er ein Wolf, der gleich losheulen wollte.

»Man sieht deine Augen nicht mehr«, beschwerte Mama sich.

Rein technisch gesehen hatte sie nicht recht. Sie hätte sagen sollen: Man sieht *dein Auge* nicht mehr. Das andere Auge war nämlich ohne Weiteres zu sehen. Ich hatte die Haare schräg abgeschnitten, sodass sie mir nur über das eine Auge fielen.

Mama wischte sich die Hände an der Schürze ab und versuchte es auf die sanftere Tour:

»Und dabei hast du so schöne Augen.«

»Mhmm.«

»Darf man die denn nicht sehen?«

»Heißt das, du würdest mich in Ruhe lassen, wenn ich hässliche Augen hätte?«

Plötzlich ging die Küchentür auf und Oma trat ein, eine Zigarette im Mundwinkel und ein ausgestopftes Wiesel unterm Arm. Sie sah sich um, als würde sie etwas suchen, und stellte dann das Wiesel auf der Spüle ab.

»Also bitte, *liebste* Charlotte«, sagte Mama mit angeekelter Miene. »Musst du dieses räudige Vieh unbedingt hier abstellen, wenn ich beim Kochen bin?«

»Geduld, Darling! Ich will nur das Nähzeug holen. Hast du es irgendwo gesehen?«

Oma warf die Kippe ins Spülbecken und öffnete die Tür zur Speisekammer.

»Nein, und dort wird es ja wohl kaum zu finden sein.«

»Pavlovs Kopf ist oben ein bisschen aufgeplatzt. Ich brauche Sattlergarn oder sonst was Kräftiges, vielleicht eine Art Faden aus Metall? Dieser Faden, den du neulich besorgt hast, hat meinen Erwartungen nämlich *nicht* entsprochen.«

Oma beugte sich vor wie ein Klappmesser und öffnete einen Schrank, den sie durchwühlte. Ich glaube, sie kann gar

nicht in die Hocke gehen. Jedenfalls habe ich das noch nie beobachtet.

»Tut mir *echt* leid«, sagte Mama säuerlich.

»Das war keine Kritik, Darling, das war nur eine Information.«

Ich trat vor zu Pavlov dem Wiesel und berührte vorsichtig seinen Kopf an der Stelle, wo die weißgraue flauschige Füllung hervorquoll, als würde sein Gehirn aus Fusseln bestehen. Mama hackte mit hastigen, gereizten Bewegungen weiter Zwiebeln und sagte:

»Jedenfalls habe ich morgen einen Termin zum Haarschneiden für dich ausgemacht.«

»Den kannst du gleich wieder absagen«, antwortete ich.  
»Ich lass mir nämlich nicht die Haare schneiden.«

Einstein knuffte mich mit seiner feuchten Schnauze am Arm, um mich daran zu erinnern, dass ich weiterkralen sollte.

»Warum muss Sigge sich die Haare schneiden lassen?«, fragte Oma.

»Weil man sonst sein Gesicht nicht mehr sieht.«

»Warum sollte jemand sein Gesicht sehen wollen?« Oma lächelte und kniff mir in die Wange. »Das war ein Scherz, Darling, das begreifst du natürlich, wo du doch so intelligent bist. Dein Gesicht ist ganz entzückend. Müsste als Briefmarke erscheinen.«

»Wie auch immer, morgen um zwei hast du einen Termin

beim Friseur, Sigge. Bitte, Mama, kannst du ihn hinbringen?  
Ich habe morgen ein Vorstellungsgespräch.«

»Charlotte, wenn ich bitten darf.«

»Von mir aus, Charlotte«, sagte Mama mit ziemlich angespannter Stimme. »Kannst du ihn hinbringen?«

Oma will weder Mama noch Oma genannt werden. Sie behauptet, in diesen Worten liege die eingebaute Erwartung, dass sie sich um uns kümmern werde, und das habe sie nicht vor. Es sei ja nicht so, dass sie das gar nicht *wolle*. Das wolle sie durchaus – aber nur ab und zu! Es solle vor allem nicht als selbstverständlich gelten. Das hatte sie sich erst vor Kurzem ausgedacht, darum hatten wir uns noch nicht so recht daran gewöhnt.

Ihr Name wird mit englischem Akzent ausgesprochen: *Chaaarlott*. Oma ist zur Hälfte Britin, zu einem Viertel Deutsche und zu einem Viertel Norwegerin. Und zu hundert Prozent durchgeknallt, fügt Mama meistens hinzu. Aber Oma behauptet, Mischlinge wären schlauer als reinrassige Tiere. Für mich ist das nur gut. Ich bin zur Hälfte Australier, zu einem Viertel Schwede, zu einem Achtel Brite, zu einem Sechzehntel Deutscher und zu einem Sechzehntel Norweger. Aber wenn ich ehrlich sein soll, fühle ich mich vor allem als Schwede.

»Er kann doch allein zum Frisör gehen, er ist immerhin zwölf«, sagte Oma.

»Ich weiß, dass er allein gehen kann. Das Problem ist nur,

dass er nicht allein gehen *wird*, weil er sich die Haare nicht schneiden lassen will.«

»Aber Hannah, dann verstehe ich wirklich nicht, warum du ihn beim Friseur angemeldet hast?«

»Ich glaube, es tut ihm nicht gut, wenn er sein schwaches Auge nicht trainiert!«

»Oh dear! Ich wusste gar nicht, dass Haare so ein heikles Thema sein können.«

Plötzlich läutete das Telefon. Ein altes rotes Plastikding mit langem Ringelkabel, das im Flur an der Wand hing.

»Saved by the bell«, sagte Oma und zwinkerte mir zu, bevor sie abnahm und in ihre professionelle Stimme wechselte:

»The Royal Grand Golden Hotel Skärblacka, Charlotte speaking!«

Oma schwieg kurz, nickte und hörte zu.

»Nein, bedaure. Es tut mir wirklich leid, aber das Hotel ist momentan total ausgebucht. Den ganzen Sommer, ja. Alle Zimmer. Hoffentlich finden Sie etwas anderes. Vielen Dank, dass Sie an The Royal Grand Golden Hotel in Skärblacka gedacht haben! Bye-bye.«

Sie hängte den Hörer in die Gabel zurück.

Mama hob misstrauisch die Brauen.

»The Royal Grand Golden Hotel Skärblacka. Heißt es wirklich so?«



»Ja, ganz genau so. Ich habe vor Kurzem den Namen geändert. Hotel Skärblacka klang ja unerträglich spießig.«

»Aber«, sagte Mama, »The Royal Grand Golden Hotel... ist das nicht ein bisschen zu großartig? Fast eine Lüge?«

»Finde ich nicht. Es ist doch *tatsächlich* das größte Hotel in Skärblacka.«

»Es ist das *einzig*e Hotel in Skärblacka!«

»Ganz genau!«, stellte Oma lächelnd fest. »Und damit auch das größte und das großartigste.«

Mama rollte mit den Augen, dann schob sie die Zwiebeln vom Schneidebrett in die Bratpfanne, wo sie sofort zu brutzeln anfangen.

»Übrigens«, sagte Oma. »Ich kann ihm die Haare schneiden, wenn das so wichtig ist. Das Geld kannst du dir sparen.«

»Ja, gute Idee«, meinte Mama, die immer scharf darauf war, Geld zu sparen. »Aber *kannst* du das denn überhaupt?«

»Selbstverständlich. Schließlich hab ich Einstein jeden Sommer getrimmt, das ist nicht besonders schwierig. Und dir fällt es bestimmt leichter als Einstein, stillzuhalten, nicht wahr, Sigge? Hinterher kriegst du dann auch ein bisschen Frolic, wenn du willst.«

»Bitte, Sigge?« Mama sah mich flehend an.

»When hell freezes over«, sagte ich, das hatte ich nämlich mal in einem Film gehört. Es bedeutet »wenn die Hölle zu Eis gefriert«. Was so viel heißt wie *nie*.

## MEIN ZOMBIEAUGE

Ja. Ich habe ein schwaches Auge. Ich schiele. Das bedeutet, dass mein eines Auge immer auf meine Nase zu gucken scheint, obwohl ich das nicht will. Als ich kleiner war, hatte ich eine Augenklappe. Die saß vor dem starken Auge, weil das schwache trainiert werden sollte. Sonst bestand die Gefahr, dass das starke Auge alle Arbeit übernehmen und das Gehirn das schwache Auge abkoppeln würde, und dann wäre ich einäugig. Oder ich hätte zwar immer noch zwei Augen, aber das eine Auge wäre wertlos und fast blind.

Ich hasste die Augenuntersuchungen und ich hasste die Augenklappe. Jedes Mal, wenn die ausgewechselt wurde, fühlte es sich an, als würde man mir die ganze Augenbraue abreißen.

Die Klappe war beige, hautfarben. Wie ein Pflaster. Echt beschissen. Erstens bin ich nicht beige. Und zweitens war sie kein bisschen unauffällig. Genauso gut hätte ich sagen können: Hallo! Ich hab hier kein Auge! Sieht man doch, oder?

Als Oma einmal vor vielen Jahren meine Babysitterin war, bat ich sie, ein Auge auf die Klappe zu malen. Ich hoffte,

dann würde die Klappe weniger auffallen. Oma nahm die Aufgabe ernst und holte Opas winzig kleine Farbdöschen hervor. Damit hatte er die kleinen Häuser und Figürchen für seine geliebte Modelleisenbahn bemalt, die im Keller stand.

Oma erlaubte sich einige künstlerische Freiheiten, das muss man schon sagen. Sie malte nämlich ein Zombieauge auf die Klappe. Ein Auge, rund wie ein Tischtennisball, das aus der Augenhöhle herauszukullern schien, nur von einem kleinen roten Hautfetzen festgehalten. Die Iris hatte die gleiche Farbe wie meine eigenen Augen, dunkelgrün mit einem goldbraunen Ring. Aber rings um die Iris hatte Oma rote Striche gemalt, als wäre das Auge blutunterlaufen. Mir gefiel es, obwohl es nicht ganz so wurde, wie ich es mir vorgestellt hatte. Dass ich mich so deutlich daran erinnere, hat damit zu tun, dass am folgenden Montag in meiner Vorschule Schulfotos gemacht wurden. Mama war nicht begeistert. Aber Oma umso mehr. Sie bestellte eine Unmenge Abzüge und außerdem noch Klebebildchen und Kühlschrankschrankmagnete mit meinem Porträt und verschenkte sie an die Verwandtschaft. Das Weihnachtsgeschenk des Jahres, wie sie es nannte. In unserer früheren Wohnung in Stockholm saß so ein Magnet am Kühlschrank. Oma hat hier in Skärblacka drei Stück am Kühlschrank kleben und im Wohnzimmer ein großes gerahmtes Foto hängen. Es ist ihr Lieblingsbild von mir.

Nur eine Sache hasse ich mehr als die Augenklappe, und zwar die Tatsache, dass ich immer noch schiele. Wenn ich meine Brille aufsetze, schiele ich nicht. Jedenfalls nur sehr wenig. Das Dumme mit der Brille ist nur – sie ist affenscheußlich. Das Gestell ist aus beigefarbenem Kunststoff, und die Gläser sind so dick wie Flaschenböden und vergrößern die Augen ganz gewaltig. Ich sehe wie ein Minion aus, wenn ich die Brille aufhabe. Sorry. Ich mache Witze, das mach ich meistens, wenn ich über mein Schielauge spreche, aber eigentlich möchte ich nur heulen. Denn soll ich euch ein Geheimnis verraten? Ich würde später am liebsten mal fürs Fernsehen arbeiten. Als Moderator für zum Beispiel *Die Tierklinik*. Oder noch lieber für irgendeine Sendung, die mit Erfindungen zu tun hat. Wo Kinder sich Ideen für lustige Maschinen oder Apps ausdenken und sie dann auch ausführen dürfen. Aber habt ihr jemals einen schielenden Fernseh-Moderator gesehen? Nein. Das habt ihr nicht. So jemand kriegt beim Fernsehen nämlich keinen Job. Der muss denn eben beim Rundfunk arbeiten oder in irgendeinem beschissenen Büro, wo ihn niemand sieht. Das ist der Grund, warum ich mir die Haare bis weit übers Auge hab wachsen lassen – weil ich mein Auge verbergen will. Lieber hacke ich mir mit einer Axt ins Bein, als dass ich mir die Haare schneiden lasse.